

Das Gleichstellungsparadox

Überraschungen bei den Berufswünschen von Jungen und Mädchen

Einmal angenommen, alle hätten die gleichen Rechte, Chancen und Freiheiten. Würden in dieser idealen Gesellschaft auch Geschlechterzuschreibungen der Vergangenheit angehören, also etwa die, dass Frauen eher sorgende Tätigkeiten übernehmen, Männer eher handwerkliche? Erstaunlicherweise gibt es Indizien dafür, dass gerade in egalitäreren Gesellschaften die Berufswünsche traditioneller sind. Ein Paradox, das genauere Beachtung verdient – und eine neue Herangehensweise.

Melinda Erdmann, Agustina Marques Hill, Kathrin Leuze und Marcel Helbig

In Gesellschaften, die Wert auf die Gleichstellung der Geschlechter legen, sind die Unterschiede zwischen Frauen und Männern in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen wie Bildung, Arbeit und Gesundheit bisweilen noch ausgeprägter als in traditionelleren Gesellschaften. Das ist eine überraschende Beobachtung, denn sie entspricht nicht den Erwartungen. Aber es ist empirisch zu belegen: Trotz erheblicher Fortschritte in der Gestaltung des Geschlechterverhältnisses scheinen traditionelle Geschlechterrollen in progressiven Gesellschaften weiterhin zu bestehen – und manchmal sogar stärker hervorzutreten.

Die Wissenschaft spricht vom Gender-Equality-Paradox. Arbeiten zu diesem Phänomen haben allerdings häufig mit methodischen Schwierigkeiten zu kämpfen. So vergleichen viele Studien zwar verschiedene Länder, sie berücksichtigen dabei aber nicht, dass Unterschiede etwa zwischen den Kompetenzen von Jungen und Mädchen auf sehr unterschiedlich hohen Ni-

veaus auftreten können oder dass Veränderungen manchmal daraus resultieren, dass nur ein Geschlecht in einem bestimmten Bereich Fort- oder Rückschritte macht.

Wir haben das Gender-Equality-Paradox in einem öfter diskutierten Bereich eingehend analysiert: bei den Berufswünschen von Jungen und Mädchen. Ein Beispiel mit hoher Relevanz, denn wenn in diesem Bereich die Unterschiede zwischen den Geschlechtern zunehmen, kann das der Vorbote für eine stärkere Auseinanderentwicklung der Geschlechter auf dem Arbeitsmarkt sein. Noch immer gehen Berufe, die vorrangig von Frauen ausgeübt werden, beispielsweise in Pflege und Erziehung, mit schlechteren Arbeitsmarkterträgen einher als Berufe, in denen Männer überrepräsentiert sind, wie in den klassischen MINT-Berufen (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik). Angesichts des aktuellen Fachkräftemangels, vor allem im Pflege- und MINT-Bereich, und der

Vorteile von Geschlechterdiversität in Teams (sie sind schlicht produktiver) wäre es gesellschaftlich von Nachteil, wenn sich die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei der Berufswahl verfestigen würden.

„Gerade in progressiven Gesellschaften orientieren sich Jungen und Mädchen bei der Berufswahl an geschlechtstypischen Vorstellungen“

Der Ausgangspunkt unserer Untersuchung war die Beobachtung, dass die bisherige Forschung zu Geschlechterunterschieden bei den Berufswünschen junger Menschen in Ländern wie Dänemark, Finnland und Schweden größere Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen aufzeigte als in anderen europäischen Ländern. Dieser Befund steht im Kontrast zu dem Bild, das von diesen Ländern gezeichnet wird, da sie allgemein als Vorreiter in Sachen Geschlechtergerechtigkeit gelten. Dennoch orientierten sich gerade in diesen Gesellschaften Jungen und Mädchen bei der Berufswahl nach wie vor an geschlechtstypischen Vorstellungen. So streben Mädchen dort weiterhin häufiger Berufe in traditionell weiblich dominierten Bereichen wie Pflege oder Bildung an, während Jungen verstärkt technische, naturwissenschaftliche oder handwerklich geprägte Berufsfelder anvisieren.

Die Modernisierungstheorie geht davon aus, dass die moderne gesellschaftliche Entwicklung mit einer stärkeren Beteiligung aller am Arbeitsmarkt einhergeht. Daraus ließe sich ableiten, dass geschlechtsspezifische Berufsziele in egalitäreren Gesellschaften abnehmen. Die bisherige Forschung hat diese Annahme aber nur teilweise empirisch bestätigt: Die Arbeitsmarktbeteiligung von Frauen nahm in der Tat zu, doch ging dies in einigen Ländern mit einer stärkeren Segregation des Arbeitsmarktes einher. Im Bild gesprochen: Es gibt einen Fortschritt in Richtung Gleichberechtigung auf der vertikalen Ebene – mehr Frauen insgesamt sind auf dem Arbeitsmarkt vertreten –, auf der horizontalen Ebene aber ist die Entwicklung eher rückschrittlich. Bestehende Präferenzen verstärkten

sich, geschlechtsspezifische Muster in der Berufswahl werden gefestigt.

„Führen erweiterte Möglichkeiten, die eigene Identität zu definieren, dazu, dass Geschlechterunterschiede in der Berufswahl noch zunehmen?“

Wie ist diese paradoxe Entwicklung zu erklären? Zwei gegenläufige Muster sind zu erkennen. Moderne Gesellschaften ermöglichen zunehmend individuelle Selbstverwirklichung, die auch die eigene Geschlechtsidentität betrifft, für Frauen und Männer. Gleichzeitig sind aber in diesen Gesellschaften weiterhin traditionelle Stereotype verankert, die den Geschlechtern biologisch festgelegte und unveränderliche Eigenschaften zuschreiben. Führen also die erweiterten Möglichkeiten, die eigene Identität zu definieren, dazu, dass die geschlechtsspezifischen Unterschiede in Berufspräferenzen und Berufswahl noch zunehmen? Dieses Paradox wurde teilweise sogar als Beleg dafür herangezogen, dass Präferenzen eben doch biologisch determiniert sind.

Wir wollten empirisch überprüfen, ob gesellschaftliche Veränderungen hin zu mehr Gleichstellung der Geschlechter tatsächlich zu größeren Unterschieden bei den Berufswünschen junger Menschen führen – und ob diese Entwicklungen durch erweiterte Möglichkeiten der Selbstverwirklichung erklärt werden können. Dafür haben wir für 26 europäische Staaten Daten der internationalen Schulleistungsuntersuchungen (PISA-Studie) aus den Jahren 2006 und 2018 daraufhin analysiert, wie sich die Berufswünsche von Schüler*innen im Zeitverlauf verändert haben. Zudem haben wir geprüft, ob eine zunehmende gesellschaftliche Teilhabe von Frauen sowie Veränderungen in Geschlechternormen und Werten diese Entwicklungen erklären können. Wichtig ist zu erwähnen, dass wir einen anderen methodischen Ansatz als frühere Studien gewählt haben: Wir haben die Berufswünsche von Schüler*innen in einzelnen Ländern zwischen 2006 und 2018 verglichen. Dieser längsschnittliche Ansatz, also die Betrachtung eines Zeitraums, ermöglicht es uns, Veränderungen innerhalb einzelner Länder

zu analysieren und dabei länderspezifische Eigenschaften, wie etwa Unterschiede im Ausgangsniveau, zu berücksichtigen. Darüber hinaus haben wir die Veränderungen der Berufswünsche getrennt für Mädchen und Jungen untersucht, um geschlechtsspezifische Muster sichtbar zu machen.

Unsere Untersuchung zeigt, dass es zwischen verschiedenen europäischen Ländern erhebliche Unterschiede in der beruflichen Orientierung von Jugendlichen gibt. Diese Unterschiede werden durch wirtschaftliche Rahmenbedingungen und das Ausmaß der gesellschaftlichen Partizipation von Frauen, durch gesellschaftliche Werte und Gendernormen beeinflusst. Bei allen Unterschieden wird deutlich, dass sich die Berufswünsche von Mädchen und Jungen im Durchschnitt angenähert haben, auch wenn geschlechtsspezifische Muster in den Berufserwartungen weiterhin bestehen.

„Langfristig führt individuelle Selbstverwirklichung dazu, dass die beruflichen Pläne von Jugendlichen weniger geschlechtsspezifisch ausgerichtet sind“

Überraschenderweise kommen wir zudem zu anderen Ergebnissen als vorhergehende Studien, die nur zwischen Ländern, nicht aber zwischen Zeitpunkten verglichen haben. Wir können belegen, dass in Ländern, die Veränderungen bei der Teilhabe von Frauen und der Betonung von Selbstverwirklichung verzeichnen, im Zeitverlauf eine Tendenz hin zu ausgeglicheneren Berufserwartungen zwischen Mädchen und Jungen sichtbar wird. Insbesondere die Beteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt und ihre politische Repräsentation scheinen dabei eine zentrale Rolle zu spielen. Je mehr beides gegeben ist, desto weniger zeigen sich geschlechtsspezifische Berufsmuster – Mädchen orientieren sich seltener an traditionell frauendominierten Berufen, während Jungen weniger stark auf männerdominierte Berufsfelder fixiert sind als zuvor. Der methodische Zugriff ändert also das Bild: Querschnittliche Untersuchungen, die einzelne Länder zu einer bestimmten Zeit miteinander vergleichen, be-

richten oft, dass die Geschlechtersegregation in Berufszielen in progressiveren Ländern ausgeprägter ist. Unsere Längsschnittanalyse hingegen ergibt, dass ein Anstieg gesellschaftlicher Partizipation von Frauen und der Möglichkeit zur individuellen Selbstverwirklichung langfristig dazu führt, dass die beruflichen Pläne von Jugendlichen weniger geschlechtsspezifisch ausgerichtet sind.

Ein weiterer zentraler Befund ist, dass Jungen und Mädchen unterschiedlich auf Modernisierungsprozesse reagieren. Eine getrennte Betrachtung der Geschlechter lieferte mehr Erkenntnisse als eine gemeinsame Analyse. Zum Beispiel wird so sichtbar, dass sich die Berufswünsche von Mädchen unter dem Einfluss von Gleichstellung stärker in Richtung männerdominierter Berufe entwickeln. Jungen hingegen streben vermehrt Berufe an, in denen ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis herrscht. Dieser Befund macht deutlich, dass aktuelle Maßnahmen auch darauf abzielen sollten, Jungen zu ermutigen, frauendominierte Berufe in Betracht zu ziehen – während der Fokus in der Vergangenheit eher darauf lag, Mädchen für naturwissenschaftliche und technische Berufe zu begeistern.

„Aussagen zum Gender-Equality-Paradox hängen entscheidend von der methodischen Herangehensweise ab“

In der methodologischen Diskussion wird Analysen, die Veränderungen innerhalb von Untersuchungseinheiten (in unserem Fall Länder) über die Zeit hinweg betrachten, eine höhere Aussagekraft bezüglich kausaler Zusammenhänge zugeschrieben. Solche Längsschnittanalysen gelten als robuster, sie sind jedoch aufwendiger und erfordern Daten zu mehreren Zeitpunkten. Doch der Aufwand lohnt. Denn unsere Studie stellt fest, dass die bisherige Debatte zum Gender-Equality-Paradox entscheidend von der methodischen Herangehensweise abhängt. Während querschnittliche Vergleiche den Eindruck verstärken, dass geschlechteregalitäre Gesellschaften paradoxerweise zu stärkeren geschlechtsspezifischen Unterschieden führen, offenbart eine längsschnittliche Betrachtung ein differenzierteres Bild: Gesell-

schaften, die eine höhere Partizipation von Frauen am Arbeitsmarkt und in der Politik sowie eine stärkere Betonung individueller Selbstverwirklichung fördern, zeigen langfristig eine Annäherung der Berufserwartungen von Mädchen und Jungen.

Damit liefert unsere Analyse wichtige empirische Hinweise darauf, dass gesellschaftlicher

Fortschritt nicht zwangsläufig bestehende Geschlechterunterschiede verfestigt, sondern durchaus zu einer Auflösung traditioneller Berufsmuster beitragen kann. Die Studie leistet auch einen Beitrag zur Methodendiskussion. Sie unterstreicht den Wert fundierter Längsschnittanalysen, die dazu beitragen, vorschnelle Schlussfolgerungen aus reinen Ländervergleichen zu vermeiden. ●

Melinda Erdmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Ausbildung und Arbeitsmarkt am WZB im Projekt „Zukunfts- und Berufspläne vor dem Abitur“ (ZuBAb) und forscht dort zu Bildungsungleichheiten.
melinda.erdmann@wzb.eu

Agustina Marques Hill ist Doktorandin an der Freien Universität Berlin und wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Ausbildung und Arbeitsmarkt am WZB mit einem Forschungsstipendium des DAAD. Ihr Forschungsschwerpunkt ist der Übergang von der Schule in den Beruf in vergleichender Perspektive in entwickelten und sich entwickelnden Volkswirtschaften.
agustina.marques@wzb.eu

Kathrin Leuze ist Professorin für Methoden der empirischen Sozialforschung und Sozialstrukturanalyse an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und ehemalige Leiterin der Forschungsgruppe Nationales Bildungspanel: Berufsbildung und lebenslanges Lernen am WZB. Ihr Arbeitsgebiet ist die Soziologische Ungleichheitsforschung mit den Schwerpunkten Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Eigentums- und Vermögensungleichheit, Hochschulbildung und Geschlechterungleichheit.
kathrin.leuze@uni-jena.de

Marcel Helbig ist Arbeitsbereichsleiter „Strukturen und Systeme“ am Leibniz-Institut für Bildungsverläufe (LIbBI) und Gastwissenschaftler der Forschungsgruppe Recht und Steuerung im Kontext sozialer Ungleichheiten am WZB. Seine Forschungsschwerpunkte sind Bildungs- und Stadtsoziologie, regionale Ungleichheit, Segregation, Schulpolitik und soziale Ungleichheit.
marcel.helbig@wzb.eu

Literatur

Erdmann, Melinda/Marques Hill, Agustina/Helbig, Marcel/Leuze, Kathrin: „Do Women’s Empowerment and Self-expression Values Change Adolescents’ Gendered Occupational Expectations? Longitudinal Evidence Against the Gender-equality Paradox from 26 European Countries“. In: *Frontiers in Sociology*, 2023, Bd. 8, S. 1–17. DOI: 10.3389/fsoc.2023.1175651.